Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 38

Artikel: Bern vor dreissig Jahren

Autor: Bütikofer, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640718

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern vor dreißig Jahren.

Von Ernst Bütikofer, Bern.

Erst dreißig Jahre? Lohnt sich da ein Rückblick? Gewöhnlich wartet man ja 50, wenn nicht 100 Jahre. Dann ist eine Sache historisch geworden und wird dem Interesse der Nachwelt zuliebe aus dem Geheimfach der Vergangenheit hervorgezogen. Aber 30 Jahre, was sind denn 30 Jahre?

In der modernen Geschichte der Stadt Bern bedeuten sie viel. Ich denke nur an meinen vor 30 Jahren verstorbenen lieben Großvater, einen einfachen Mann vom Lande, der aber bis ins hohe Alter an seinem lieben Bern ein Interesse nahm, das heute manchen Jungen arg beschämen würde. Wenn er heute wiederkäme, er würde die Hände über dem Kopf zusammenschlagen: „Was habt Ihr aus meinem Bern gemacht!"

Stark hat sich Stadt und Stadtleben verändert seit Ende der Achtzigerjahre. Pferdebahn und Elektrische, altes Kasino und Parlamentsgebäude, das sind einige Sprünge. Mit dem alten grünen Rößlitram, das damals vom Bärengraben bis zum Friedhof fuhr, bin ich nur ein einziges Mal gefahren. Ich weiß aber, daß es eine sehr stoßreiche Fahrt war, und daß ich dabei geschüttelt und geschaukelt wurde, wie eine halbe Generation später bei Anlaß eines heftigen Sturmes auf dem Mittelmeer.

Der Breitenrain bestund aus den wenigen Häusern, die sich heute hinter dem alten Schulhaus dem Damm entlang und den Hügel hinaufziehen. Der Obstberg war überhaupt nicht vorhanden und das Kirchenfeld zählte wohl nur den hundertsten Teil der gegenwärtigen Bauten. Das Weißenbühl wies große Lücken auf und das Münster war noch mit einem kleinen Dach zugedeckt.

Wo heute die Theaterbillette im Vorverkauf an den Mann und die Frau gebracht werden, wurden A-B-C-Schüler in die Geheimnisse des Lesens und Schreibens eingeweiht. Ich saß auch unter ihnen. Ich erinnere mich noch deutlich, wie ich mir den Schulweg abwechslungsreich gestaltete. Ich hatte bald herausgefunden, daß von der Metzgergasse nach der Predigergasse zwar nicht viele, aber doch mehrere Wege führen. Das gab ebensoviele Varianten. Erste Variante: Kornhausplatz—Zeughausgasse. Zweite: durch den alten Posthof nach der Kramgasse, Kornhausplatz—Zeughausgasse. Dritte: idem, aber durch die Marktgasse mit Abschwenken in das jetzige Volkshausgäßchen. Vierte: Kornhausplatz—Graben. Der letztgenannte Weg führte an den duftenden Misthäufen der Reitschule vorbei, die sich damals ungefähr an der Stelle des jetzigen Theaters befanden. Man kann es mir nicht verargen, daß ich immer mit leisem Lächeln an Mist denken muß, wenn ich am Theater vorbeilaufe und mit philosophischer Weisheit Betrachtungen anstelle über die Vergänglichkeit aller Dinge und den Wandel der Zeiten.

Die alte Hochschule, das alte historische Museum, das alte Inselspital anstelle des Bundeshauses-Ostflügel, das alte Kasino anstelle des jetzigen Parlamentsgebäudes, die Anatomie, die dort stund, wo sich heute das Amtshaus befindet, während der Platz der Hauptpost damals von einem Zuchthaus eingenommen wurde, sind alles liebe, heimelige Bauten, vom alten Bern untrennbar. Auch der Turnplatz bei der Eisenbahnbrücke sah uns in jenen Tagen oft. Der Niveauübergang beim Eilgut mit den Schiebbarrieren und die Aarbergerbären — heute vor dem historischen Museum, damals in der Nähe des jetzigen Schulmuseums — vervollständigen das Bild im Verein mit der sogenannten Roßschwemme, die den größten Teil des Bubenbergplatzes einnahm. Das war ein großer, viereckiger Teich, der an den Schmalseiten sanft anstieg, worin die Pferde gebadet wurden.

Doch, wenn ich von den äußern Veränderungen schreiben will, werde ich gar nicht fertig! Es sei deshalb noch Einiges vom damaligen Leben gestattet. Vor allem war das damalige Bern fast ganz fremdwörterfrei! Die Kleider wurden noch geflickt. Es gab noch Anstalten. Zerbrochene Puppen wurden ausgebessert und zerbrochenes Geschirr geheftet! Es gab nicht nur Zimmer, sondern auch noch Stuben. Die Mädchen waren noch keine Fräulein, sondern nur Jungfern! Eine Lehrerin genoß ein großes Ansehen und ein Lehrer war sogar ein ganz großes Tier! Seminaristinnen schämten sich nicht, bäurische Tracht zu tragen. Es gab noch Gasthöfe und Herbergen. Es gab noch eine ganze Reihe Kellerwirtschaften, wie sie die moderne Zeit nun leider zum größten Teil verabschiedet hat.

Es gab aber auch Stadtoriginale. Den „Eidam", den „bengalischen Tiger" und den „Bolligenbieri", der allen Leuten Sägemehl verkaufen wollte und deshalb auch der „Sagmehlbieri" genannt wurde. Aber auch die holde Weiblichkeit hatte ihre Vertreterinnen. Da war das stadtbekannte Zwergfraueli, von dem es hieß, die Anatomie bestreite dessen Lebensunterhalt gegen spätere Ueberlassung der Leiche. Dann das „Heilandfraueli", so genannt, weil es sich zur Pflicht machte, fluchende Buben zurecht zu weisen. Auf seine Art: „Muest nid flueche, Bueb. Dänk, es isch eine, er ghöhrt alles, u gseht alles u de git's einisch e furchtbari Straf!" Es gehörte zur Regel vieler Bernerbuben, in der Nähe dieser Frau einige „Cheib" vom Stapel zu lassen, um sich dann äußerlich zerknirscht und innerlich belustigt von der originellen Frau zurechtweisen zu lassen.

Auch die Jugend war nicht die gleiche. Mehr Spiel, weniger Sport. So daß unsere Tätigkeit mitten auf die Straße verlegt wurde. Natürlich ging es nie ohne kolossalen Lärm. Man machte Jaglis, wobei namentlich der Münzgraben und der kleine Tunnel, der von dort nach der Kirchenfeldbrücke hinführt, eine große Rolle spielte. Man spielte „Verstecken". Vor allem aber „Haschen", oder besser „Tschigglis". Es ist unglaublich, zu welchen Spezialitäten es gerade die damalige Jugend im „Tschigglen" brachte! Das gewöhnliche Haschen genügte nicht mehr. Man machte „Balletschigglis". Man spielte Schatten- und „Gruppetschigglis". Beliebt war auch das „Prellen", eine Art Ballspiel. Natürlich gab es immer viel Lärm und viel Geschrei. Daraus resultierten periodische Reklamationen in den Zeitungen, die der lieben Jugend wiederum heftige Wutausbrüche entlockten! Aber am Abend sprang und krampolte man ruhig weiter in der Gewißheit, daß die Polizei das stadterhaltende Fiselleben nicht beeinträchtigen werde!

Elektrisches Licht gab es nur im Gewerbemuseum, wo man es jeweils — eine einzige Lampe — am Freitag abend brennen sehen konnte. Erst im Jubeljahre 1891 wurden die ersten Bogenlampen für öffentliche Beleuchtung installiert. Und dabei nichts von Fahrrädern, geschweige denn Automobilen! Es war wirklich noch die gute alte Zeit!

Heute ist alles vorbei! Vorbei die Poesie der Kellerwirtschaften — von wenigen Ausnahmen abgesehen — vorbei der alltägliche ungesorgte Jugendlärm! Vorbei Graben- und Hochschulpromenade! Verschwunden sind die Stadtoriginale, verschwunden die heimeligen Trachten. Verschwunden ist das Grün der Wiesen um Bern. Haus an Haus reiht sich. Verschwunden Rößlitram, Chaisen- und Bernerwägeliromantik. Die moderne Zeit braucht zu Recht raschere Verkehrsmittel. Verschwunden ein Stück Altehrwürdigkeit.

Geblieben sind die Lauben! Ein wunderbares köstliches Kleinod! Jeder Bogen anders, überall ein Stück Individualität. Keine Säulen in Reih und Glied — Schablonenarbeit — wie ich Lauben anderswo, in Algier und Barcelona sah. Urchige Bernerlauben, wie sie eben nur die Bundesstadt kennt. Lauben, so heimelig und traut, daß man dort so gerne vergißt, daß dreißig Jahre verflossen sind, seitdem der werdende Mensch in mir das liebe Bern in seinem ganzen Wesen zu erfassen begann.

Das rote Italien in Aktion.

Die europäischen Revolutionsparteien sind im Begriff, sich in eine sonderbare Situation hineinzuarbeiten. Die Engländer planen einen Streik, der Tausende von Fabriken